

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: - (1971)

Artikel: Die Gottesackerkapelle
Autor: Klemm, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gottesackerkapelle

Donnerstag, den 3. September 1970, fand auf dem alten Friedhof die offizielle Übernahme der restaurierten Gottesackerkapelle durch die politischen und kirchlichen Behörden statt. Über das anschliessende Wochenende stand die Kapelle der Bevölkerung zur Besichtigung offen.

Die Restauration der Gottesackerkapelle ist eines der erfreulichsten Ereignisse des Jahres 1970. Es gebührt sich deshalb, die beiden Aufsätze, die zu diesem Anlass in der «Volksstimme aus dem Fricktal» – Nr. 101 vom 2. und Nr. 102 vom 4. September 1970 – erschienen sind, in den Neujahrsblättern abzudrucken, um sie auf diese Weise dem Gedächtnis besser zu erhalten, als dies gewöhnlich mit Zeitungsartikeln der Fall ist.

Vom Abbruchobjekt zum Kleinod – die wechselvolle Geschichte der Gottesackerkapelle

In der Frage des Gottesackers vor dem Kupfertor (heutiger Storchennestturm) waren die Rheinfelder von jeher geteilter Meinung. Der Adel, um die Kirche herum wohnhaft gewesen und damit Anstösser des ursprünglich dort gelegenen Kirchhofes, drängte auf Verlegung vor die Stadtmauer. Man wolle «die Angehörigen nicht der Vergessenheit anheimfallen lassen», sagten jedoch die Gegner der Verlegung. Was damals ausserhalb der schützenden Mauer lag, galt sozusagen in die Verbannung abgeschoben. Die fromme Ehrfurcht vor den Grabstätten der Vorfahren und Angehörigen, die uns selbst noch aus eigener Erinnerung oder Schilderungen aus der Zeit unserer Grossvater- und Grossmuttergeneration bekannt ist, war wohl im 16. Jahrhundert noch viel ausgeprägter. Es bedurfte daher eines Vorstosses seitens der aufgeklärten Adelligen und der Stiftsherren in Form namhafter Schenkungen, um die für uns heute so selbstverständliche Neuerung damals zu verwirklichen, die Grabstätten aus dem sowieso schon sehr engen, überfüllten Stadtkern herauszunehmen. «Erst im Jahre 1597, als die Junker von Schönau und von Bodmann sich



Die neurenovierte Gottesackerkapelle, rechts das Beinhaus

anerboten, das Areal für einen Friedhof anzukaufen und die Einrichtungskosten zu bestreiten, wurde die Verlegung beschlossen und ausgeführt» (Pfarrer Sebastian Burkart, Geschichte der Stadt Rheinfelden). Weitere Spender und deren Beiträge können in derselben Stadtgeschichte nachgelesen werden. Die Weihe der auf diese Weise vor dem Tore entstandenen Kapelle vollzog der Bischof von Basel anno 1598. Schutzpatrone waren St. Gervasius und St. Protasius, Märtyrer aus Mailand. Die Bürgerschaft blieb aber weiterhin bockbeinig. Um ein gutes Beispiel zu geben, liess Propst Herbort (selbst einer der Spender) seine Schwester auf dem neuen Friedhof begraben. Rechts vom Altar liegt ferner unter einer Sandsteinplatte das Priestergrab eines Johannes Grosman von 1741. Diese Beispiele genügten indessen den Bürgern nicht; es blieb alles beim alten. Gezwungen vom

damaligen schwedischen Kommandanten wurde schliesslich 1639 der erste Bürger dort begraben, wiederum aber nur ein Einzelfall. Sogar bis 1770 wurden abwechselnd die Verstorbenen auf dem «Kirchhof» (um die Stadtkirche herum), auf dem «Gottesacker», die Vornehmen sogar in der Kirche selbst oder in der sich daneben (nordseits) befindlichen Michaelskapelle bestattet. Johanniter und Kapuziner begrub man in ihren eigenen Kirchen, die Siechenhäusler hinter der Klooskapelle. Im kleinen Städtchen fehlte es auch auf diesem Gebiete nicht an Vielfältigkeit¹, welcher erst der fortschrittliche Kaiser Joseph II. durch entsprechende Verfügung endgültig ein Ende setzte. Der Gottesacker vor dem Kupfertor war also den Rheinfeldern recht eigentlich aufgezwungen worden. Haben oder hatten wohl deshalb bis auf unsere Tage viele unserer Mitbürger Mühe, sich mit der Renovation der Gottesackerkapelle zu befreunden? Wir selbst glauben daran, dass längstvergangene Ansichten, Erfahrungen, Vorurteile unserer Vorfahren sich unbewusst noch lange weiterpflanzen. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre die heute neu in schlichter Einfachheit uns erfreuende Kapelle solch alten Vorurteilen geopfert worden.

Die jetzt instandgestellte Kapelle ist nicht mehr diejenige von 1598. Jene war nämlich 1634 von den Schweden verbrannt worden; die heutige stammt von 1740². Auch dieser zweite Bau und ein Unterhaltsfonds dazu ist wiederum nur durch freiwillige Spenden ermöglicht worden. An einen der damaligen Förderer, Stadtrat Altermatt († 1796), erinnert ein Porträt im Rathaussaal. Andere, von Sebastian Burkart nicht namentlich erwähnte Guttäter bestattete man unter dem Portal der neuen Gottesackerkapelle, sicher darunter auch Schönauer, die schon 1597 mit 125 Pfund die grösste Spende zum ersten Bau beigetragen hatten. Erhalten blieben zwei Epitaphien der Familie Hugenfeld, schöne Grabplatten aus Sandstein, welche schon bald nach Erbauung der Kapelle links und rechts der Eingangstüre in die Wand eingelassen worden waren. Besser geschützt und von einem hiesigen Spezialisten und Künstler in den ursprünglichen Farben restauriert, bilden sie nun eine Zierde des sonst eher nüchternen Schiffs. 1740 war über die Baukosten hinaus ein respektables Kapital verblieben, so dass die Regierung schon 1787 anordnete, dass der Gottesackerkapellenfonds nicht mit dem Vermögen der Pfarrkirche vermischt werden dürfe. Daran hat man sich bis 1962 getreulich gehalten³. 1827 war die Kapelle renoviert, mit Dachreiter versehen und darin das Glöcklein

des Kapuzinerklosters aufgehängt worden. Dessen Klang haben dann hellhörige Rheinfelder gedeutet mit «Chunsch au». Dr. Disler erwähnt, wie ausserdem die Kapelle bis weit ins letzte Jahrhundert hinein «besonders vom Landvolk aus Vertrauen zu den vierzehn Notheiligen ehrerbietigen Besuch erhalten» habe. Mit der Aufhebung des Gottesackers fielen die Nachhaltungen weg; die christkatholische Kirchengemeinde als deren Besitzerin hielt aber in getreuer Wahrung alter Stiftungen bis vor einigen Jahren trotz baulicher Mängel noch gut besuchte Gottesdienste ab, und noch erzählt der eine oder andere der seinerzeitigen Ministranten davon. Mit der Zeit setzten aber die zerstörerischen Kräfte dem Gebäude immer mehr zu. Auch die als letzter Ausweg eingesetzten Drahtglasfenster widerstanden den gezielten Steinwürfen nicht. Denn mehr und mehr vermutete man, ein Abbruchobjekt vor sich zu haben. Vergessen waren die früheren Zeichen rührender Anhänglichkeit. Wir zitieren aus dem «Katholik» vom 25. September 1926: «Nachdem die städtische Behörde von einem Eröffnungsakt glaubte Umgang nehmen zu sollen, weil auch die drei Kirchenpflegen sich nicht zu einer gemeinsamen Feier zu vereinigen vermochten, so sah sich die christkatholische Gemeinde trotz aller vergeblichen Anstrengungen zuletzt genötigt, für ihren Teil einzig den Übergang vom alten zum neuen Gottesacker in geziemender Feier zu würdigen. Am 25. Juli verlegte darum unsere Kirchengemeinde den Sonntagsgottesdienst aus der Stadtkirche zu St. Martin in die liebvertraute Gottesackerkapelle, in der eine hl. Messe gesprochen und eine Abschiedspredigt gehalten wurde, umrahmt von den Chorgesängen des Caecilienvereins. Der ruhende Friedhof wird der ganzen Bevölkerung noch lange eine pietätvolle Stätte bleiben und unsere Gemeinde ... wird das schlichte Heiligtum weiterhin in treuer Obhut behalten und frommer Andacht bewahren.» (Daran anschliessend fand die Einweihung des Waldfriedhofes statt⁴.) Was Dr. Disler, damals Vizepräsident der Kirchenpflege, in den Neujahrsblättern 1954 schrieb: «Die herzige Kapelle steht unter Denkmalschutz und soll erhalten bleiben», galt für seine Nachfolger nicht mehr als Anliegen. Ein umfangreiches Dossier, beginnend 1957, zeugt von den seitherigen Kontroversen. 1960 fand eine Kirchengemeindeversammlung statt mit dem einzigen Traktandum «Abbruch». Es konnte indessen ein Aufschub von einem Jahr erwirkt werden. Nach dessen Ablauf lagen zwar Projekt und mündliche Zusicherung (wie schon 1597 und 1740)

vor, doch liess sich die Kirchenpflege nicht umstimmen. Man fand den Ausweg, die Kapelle der Einwohnergemeinde zu verschenken, insgeheim dort auf eine Abfuhr der Kapellenfreunde hoffend. Wenn auch dem Antrag nur ein Zufallsmehr beipflichtete, so waren der damalige Pfarrer und seine Kirchenpflege ihres richtigen Entscheides gewiss. Sie hatten eben nicht damit gerechnet, dass die Versprechungen gehalten würden. Sie wurden aber gehalten! Angesichts des wirklich bedenklichen Zustandes der Kapelle wäre es ein leichtes gewesen, an der Einwohnergemeindeversammlung das Ende des Bauwerks herbeizuführen. Das uns von den beiden Stadtammännern Dr. Beetschen und Molinari entgegengebrachte Verständnis ermöglichte eine Galgenfrist, innert welcher ein kleines Komitee eine Geldsammlung durchführen konnte. Wenn auch von verhältnismässig wenigen, so kamen doch in kurzer Zeit 55 000 Franken zusammen. Beiden Stadtammännern und den Spendern, die dadurch eine Zweckentfremdung des stillen Areals zu verhindern wussten, sodann der kantonalen und der eidgenössischen Denkmalpflege, dem Heimatschutz und nicht zuletzt der Presse, sei der aufrichtige Dank abgestattet. Als zuerst alles verloren schien, hat man uns von auswärts den Rücken gestärkt, nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Tat. Man wusste zum voraus, dass zwar keine sensationellen kunsthistorischen Entdeckungen zu machen waren, sind doch Kapelle und Beinhaus zu wenig alt, um beispielsweise unter Kalkanstrich Fresken zu bergen; doch sah man ein, dass ein Abbruch der harmonisch vor dem Storchennestturm sich entfaltenden Gebäudegruppe ein nicht wieder gutzumachender Verlust für unser ohnehin schon angeschlagenes Stadtbild gewesen wäre. Unsere Altstadt, ihre Gassen, Türme, Ringmauer, Stadtgraben und nicht zuletzt die alten Kirchen sind ein Kapital, dessen Höhe gar nicht genug geschätzt werden kann. Der alte Gottesacker und der wohl bald daran anschliessende Stadtpark, die Rheinpromenade, bilden dazu die unentbehrliche Ergänzung. Wer den Auspuffgasen und dem Lärm der Städte entronnen ist, findet heute schon jeden Baum, jeden ruhigen Park als allergrösste Wohltat. Ohne das Rad der Zeit aufhalten zu wollen, wäre es doch verantwortungslos gewesen, den Gottesacker einem Fussball- oder Parkplatz zu opfern. Der dank der Kapellenfreunde gegen alle Voraussagen nun zustande gekommene, durch die Einwohnergemeinde Richtung Rhein glücklicherweise erweiterte Stadtpark ist eine kulturelle Tat, die erst spätere Generationen

richtig würdigen werden. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an Grünanlagen in andern Kurorten, beispielsweise an Bad Ragaz, vor allem aber an den ebenfalls unter sehr grossen Kosten geschaffenen Stadtpark am See in Lugano oder an die Brissagoinsel. Diese sind je länger je mehr Anziehungspunkte immer zahlreicherer Gäste, dienen aber zugleich auch der einheimischen Bevölkerung. Für solche Werke, Oasen der Ruhe, ist im Zeitalter des Betons, des Asphalts, der Motoren kein Opfer mehr zu hoch, insbesondere im Hinblick auf kommende, noch mehr der Mechanisierung unterworfenen Generationen. In diesem Sinne hoffen wir, mit den nunmehr von Erfolg gekrönten Anstrengungen, unserer Gemeinde einen Dienst erwiesen zu haben.

Das erste Renovationsprojekt für die Kapelle hatte Architekt Schelling sel. gerechnet; Architekt Schüpbach, Architekt Lauber, Basel (dieser von der eidgenössischen Denkmalpflege) sowie die kantonale Denkmalpflege haben die Renovation zum guten Ende geführt. E. Wehrli, ein Rheinfelder, und Architekt Lauber haben sich um die künstlerische Ausschmückung entscheidend verdient gemacht. Allen Genannten sowie allen beteiligten Unternehmern, Handwerkern und Arbeitern, die teils zu ermässigten Ansätzen, teils überhaupt gratis Arbeiten ausgeführt haben, sind wir zu grossem Dank verpflichtet. Wir sehen daraus, dass auch heute noch die Kategorie der «Guttäter» nicht ausgestorben ist. Darüber hinaus hoffen wir, dass von den seinerzeitigen Gegnern der Renovation der eine oder andere vom Saulus zum Paulus geworden ist. Ein solcher hätte sogar verspätet Gelegenheit, auch noch seinen Obolus an unser bescheidenes Werk zu entrichten. Eine bedeutende Spende ist nachträglich noch bekannt geworden: die Gottesackerkapelle erhielt eine Orgel, ein Geschenk von welchem wir niemals auch nur zu träumen gewagt hätten. Mit der sorgfältigen Instandstellung, Ausschmückung und Ausstattung der Kapelle ergeben sich aber gleich neue Probleme: die Wartung. Mit Recht verlangt das Publikum, dass ihm schöne Kunstdenkmäler ungehindert zur Besichtigung offenstehen. Die Kurgäste, die mit dem Schiff von Basel ankommenden Ausflügler, ältere Leute werden oder würden gerne die Kapelle für eine besinnliche Pause aufsuchen. Wir wissen, dass ganz unkirchliche Schweizer sich im Auslande andächtig die Kirchen ansehen. Wir hoffen sehr, dass wir nicht enttäuscht werden, wenn wir die Kapelle offenhalten; ja wir wagen sogar die Bitte auszusprechen, dass sich freiwillig jemand finden möge, der gleich

Petrus mit dem grossen Schlüssel vormittags die schöne eichene Türe aufschliesst und abends wieder zumacht, sowie tagsüber von Zeit zu Zeit einen Blick hineinwirft⁵. So hoffen wir denn, die Kapelle möge vielen Freude machen.

In dieser Hoffnung übergibt das seinerzeit gebildete, private Komitee die Kapelle der Einwohnergemeinde in Obhut, der sie ja jetzt gehört, sowie auch den drei hiesigen Kirchgemeinden zu reger Benützung für eigentliche kirchliche Zwecke. Wie haben sich doch die Zeiten seit 1926 geändert. Damals die Ratlosigkeit bei der Einweihung des Waldfriedhofes, heute die Zusammenarbeit der drei Konfessionen. Vielleicht hat das Komitee damit – unverdient – auch für die hiesigen Kirchgemeinden mehr erreicht als nur die Renovation eines unansehnlich gewordenen Gebäudes.

Einige Quellen zur Geschichte der Kapelle

Sebastian Burkart: Geschichte der Stadt Rheinfelden, Aarau 1909. – Dr. G. A. Frey: Franz Joseph Dietschy und seine Zeit, Rheinfelden 1934. – Ernst Bröchin: Kulturhistorische Rheinfelder Chronik, Rheinfelden 1944. – Dr. C. Disler: Die Aussenquartiere von Rheinfelden im 19. Jahrhundert, Rheinfelder Neujahrsblätter 1954. – Protokoll der Einwohnergemeindeversammlung Rheinfelden vom 14. Dezember 1962. – Dr. K. Schib: Zur Geschichte der Gottesackerkapelle, Rheinfelder Neujahrsblätter 1963/64.

- ¹ Weitere Möglichkeiten bestanden laut Stadtgeschichte in Privatkanellen, ferner für Gehenkte, für vom Feuer Gerichtete, für Selbstmörder und schliesslich ein «locus profanus» für «Lutheraner».
- ² Ernst Bröchin gibt als Jahr des Wiederaufbaues 1747 an. Über dem Eingangportal ist aber deutlich die Jahrzahl 1740 eingemeisselt, ebenso auf dem steinernen Kreuz auf dem Dachfirst; auch das erwähnte, datierte Priestergrab ist ein Beweis dafür, dass der heutige Bau von 1740 stammt.
- ³ Der Gottesackerkapellenfonds betrug per Ende 1960 rund 14 000 Franken und wurde 1962 dem Hauptgut der Kirchgemeinde einverleibt.
- ⁴ Wie seinerzeit auf dem alten Gottesacker, ist es noch heute der christkatholische Stadtpfarrer, welcher an Allerheiligen die neuen Grabfelder segnet, alle seit Jahresfrist Beerdigten verliest und in sein Gebet einschliesst. War es 1926 nicht möglich, eine gemeinsame Einweihung durchzuführen, so hat sich bis heute ungewollt dieser «Alleingang» bzw. die alte Tradition erhalten.
- ⁵ 1961, vor Beginn der Renovationsarbeiten, war in der Kapelle eingebrochen und das Kruzifix gestohlen worden. Möge die als Geschenk der Einwohnergemeinde zugefallene, prächtig renovierte und reich ausgestattete Kapelle mit ihrer zierlichen Orgel inskünftig mit allem Respekt vor vergangenen Geschlechtern und der Leistung unserer Generation behandelt werden.

Robert Berner



Innenansicht der Gottesackerkapelle

Gestalt und Ausstattung der Gottesackerkapelle

Vor dem Kupfertor liegt der ehemalige Gottesacker der Stadt Rheinfelden. Eine alte Mauer umgrenzt ihn und fasst die Kapelle, das Beinhaus und das Friedhofskreuz zu einer sinnvollen Gruppe zusammen, die dank der in den letzten drei Jahren durchgeführten Restaurierung wieder in alter Schönheit dasteht und den Betrachter erfreut.

1597 wurde hier erstmals ein Gottesacker angelegt. Im Verding des Stadtrates lesen wir, dass «die kirch 35 fuss lang und 21 fuss breit . . . und die höhe vom bod . . . 15 fuss» sein soll; auch von einem «Chörlin» ist die Rede. Diese Ausmasse, und mit ihnen wohl auch die Grund-

mauern, haben sich durch alle Neubauten erhalten, ebenso wie die beiden Spitzbogenfenster der Fassade.

Im übrigen hatte dieser erste Bau keinen langen Bestand. Die Schweden, die 1630 in den Dreissigjährigen Krieg eingegriffen hatten und in raschem Siegeslauf Deutschland durchzogen, erreichten 1633 auch Rheinfeld. Im folgenden Jahre aber fügten ihnen die kaiserlichen Heere bei Nördlingen eine schwere Niederlage zu, so dass sie das österreichische Vorland räumen mussten. Abziehend zerstörten sie, was sie konnten, und so wurde auch der «gottsackher mit der khirch gantz verschlaipfft». 1638 aber rückten sie erneut an und besiegten in der zweiten Schlacht bei Rheinfeld die Kaiserlichen. Die wiedereroberte Stadt umgaben die Schweden nun mit modernen Festungswerken, und auch den Gottesacker liessen sie wieder herstellen. An den seitlichen Bogen des Portals sind die Reste einer Jahreszahl zu lesen: links 16, rechts 39, und im selben Jahre begannen auch die zwangsweisen Beisetzungen auf dem neuen Friedhof.

Später geriet der Gottesacker in Verfall, so musste 1740 die Kapelle abermals neu aufgerichtet werden. Daran erinnert der Schlussstein des Portals, in den zweimal die Jahreszahl 1740, ein Steinmetzzeichen und die Initialen von Name und Beruf des Baumeisters: DRBM eingemeisselt sind. Damals erhielt der Baukörper seine heutige Form: ein längsrechteckiger Saal von ausgewogenen Proportionen bildet das durch vier rundbogige Fenster erhellte Schiff, an das sich ein kurzer, dreiseitig endender Chor anschliesst. Dem barocken Stilempfinden entsprechend, deckt der relativ kleine Chorbogen die beiden seitlichen Fenster ab, damit der Altar durch die unsichtbare Beleuchtung um so heller erscheine und lichtvoller wirke. Das Dach aber zierte – wie es auf dem Rheinfelder Gesellenbrief von 1769 zu sehen ist – ein spielerisches achteckiges Türmchen, das von einer kleinen Zwiebelhaube bekrönt wurde.

1825 wurde eine grosse Renovation notwendig. Das Türmchen war wohl in den Revolutionsjahren zu Schaden gekommen und wurde durch den heutigen Dachreiter ersetzt. Vor dem Portal, das eine schöne klassizistische Flügeltüre erhielt, wurde über zwei rundlichen Säulen das grosse Vordach errichtet. Im Innern der Kapelle erneuerte man die Decke: mit feinen Stuckprofilen wurde ein rundes Medaillon in der Mitte und das ganze Rechteck der Decke eingerahmt. Damit hatte unser kleines Gotteshaus seine endgültige Gestalt erhalten.

Die Ausstattung ist dem schönen Rahmen durchaus angemessen. Ihr Hauptstück ist der schwungvolle, bunt marmorierte Rokokoaltar. Je zwei übereckgestellte Säulen tragen ein frei vorschwingendes Gebälk, über dem auf einer rückwärtig beleuchteten Scheibe in goldenen Lettern das Monogramm Christi erscheint. Das Hauptblatt ist ein gutes Ölgemälde des Tiengener Meisters J. Herschi. Zu Füßen des Kreuzes kniet Maria, dahinter sind in einer glücklichen Komposition die vierzehn Nothelfer gruppiert: oben links sind die drei heiligen Jungfrauen Katharina, Barbara und Margaretha zu erkennen. Auf der anderen Seite schwebt überdies der Erzengel Michael, zu seinen Füßen das besiegte Böse; als Seelenwäger beim Jüngsten Gericht ist er der Patron vieler Friedhofkapellen, auch diejenige bei der Stadtkirche war ihm geweiht.

Rechts vom Altar ist die Grabplatte des Priesters Johannes Grosman in den Boden eingelassen. Über der Inschrift mit dem Todesdatum 1741 steht auf Knochen und Schädel der heilbringende Kelch mit der Hostie. Der Chor wird durch eine neueingesetzte Balustrade spätbarocken Charakters vom Schiff getrennt. Links von ihr steht eine kleine Orgel der Firma Metzler und Söhne aus dem Jahre 1968. Ihr gegenüber hängt ein recht bemerkenswertes Barockbild: oben schwebt Maria auf der Mondsichel (nach Apokalypse Johannis 12,1) unten kniet der heilige Ignatius von Loyola mit einem Ordensbruder zu Seiten des Sankt Antonius von Padua. Es stammt wohl aus dem Kapuzinerkloster und mag uns daran erinnern, dass die Jesuiten einst in Rheinfelden ein Kollegium gründen wollten.

Die beiden eleganten Grabsteine an der Rückwand, die unter der kundigen Hand von Herrn Wehrli ihre alte Farbigkeit zurückgewannen, sind dem Gedächtnis zweier Glieder der Familie Huginfeld gewidmet. Das rechte Epitaph von 1786 besticht durch seine sorgfältige Ausführung und sichere Formgebung, während der jüngere, 1790 datierte Stein das späte Rokoko seines Vorbildes und Pendants im Giebel und den eckigeren Profilen bereits ins Klassizistische umdeutet. Ein prächtiger Kristalllüster vervollständigt die Ausstattung, er stammt aus einer Kirche in der Nähe von Wien, unserer ehemaligen Hauptstadt.

Südlich der Kapelle steht ein altertümliches Beinhaus, das jetzt als Sakristei verwendet wird. Die Beinhäuser dienten dazu, die bei Neubestattungen zum Vorschein gekommenen Totengebeine aufzunehmen; oft wurden dann diese Knochen und Schädel kunstvoll aufgebaut. Es

waren meist anspruchslose, kleine Gebäude mit breitem Stichbogenfenster, das die Sicht auf diese Mahnmale der Vergänglichkeit erlaubte. Nicht anders war das unsrige; an den alten Inhalt aber erinnert nur noch ein steinerner Totenkopf über dem grossen Fenster.

Früher war der Gottesacker hier zu Ende, und eine Mauer lief in der Flucht des Beinhauses nach Norden. Später wurde er bis zum Sandsteinkreuz erweitert. Auf Abbildungen des 18. Jahrhunderts lässt sich eine Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes vor der Kapelle erkennen. Auch sie scheint in der Revolution abhanden gekommen zu sein. 1860 liess dann der Gemeinderat das heutige Kruzifix errichten. Die Grabsteine sind leider samt und sonders der Ordnungsliebe zum Opfer gefallen – besonders bedauerlich ist das Verschwinden desjenigen dreier Soldaten der Bourbaki-Armee. Doch zweifeln wir nicht, dass auch die Umgebung von Kapelle, Kreuz und Beinhaus durch die Neugestaltung des Stadtparkes wieder würdig und stimmungsvoll werden wird, auch wenn die so notwendige Umfassungsmauer vielleicht auf ein kurzes Stück etwas verschoben werden muss.

Christian Klemm